

Ersteint  
wöchentlich 2 Mal  
(Dienstag und Freitag.)  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 Mark.  
Eine einzelne Nummer  
kostet 10 Pf.  
Inseratenannahme  
Montags u. Donnerstags  
bis Mittag 12 Uhr.

# Wochenblatt

Ersteint  
wöchentlich 2 Mal  
(Dienstag und Freitag.)  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1 Mark.  
Eine einzelne Nummer  
kostet 10 Pf.  
Inseratenannahme  
Montags u. Donnerstags  
bis Mittag 12 Uhr.

für  
**Wilsdruff, Tharandt,**

**Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.**

**Amtsblatt**

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Meißen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.

Nr. 34.

Freitag, den 28. April

1882.

**(Eingefandt.)**

So vielseitig die Fortsetzung der Triebischtalstraße gewünscht wird, so steht die Erfüllung dieses Wunsches unter jetzigen Verhältnissen wohl noch in weiter Ferne. Heute gilt einmal der Grundsatz, daß das zu Bezirksstraßen nöthige Land unentgeltlich hergegeben wird. Es ist dies, nachdem man bis vor wenig Jahren solche Ländereien auskaufte und angemessen bezahlte, wohl etwas hart, doch Zeiten u. Verhältnisse bleiben einmal nicht immer dieselben. Glücklicherweise die Gegenden, welche in der guten Zeit, wo die Kassen gefüllt waren, sich dazu gehalten und stott Wege u. Straßen gebaut haben. Doch immerhin ist dieser Straßenbau auszuführen, wenn einzelne Besitzer und Gemeinden, in deren Interesse es zunächst liegt, nach dem Sprichwort: Einigkeit macht stark, mit Eifer und gutem Willen ans Werk gingen. Nach Einsenders Ansicht wäre eine kostspielige, nach den Regeln der Chausseen gebaute Straße nicht nöthig und genügt ein gut grandirter Communicationsweg. Daß solche Gemeinden und Private ohne Zuziehung technischer Kräfte recht gut auszuführen und zu erhalten im Stande sind, ersieht man an vielen öffentlichen Wegen des Freiburger und Meißner Amtshauptmannschaftlichen Bezirkes. Würden z. B. die im Triebischtal sich entlang ziehenden Holz- und Wiesenwege theilweise benutzt, würden kleine Bogen nicht gescheut, um kostspielige Brückenbauten zu vermeiden, werthvolles Wiesenland zu schonen, legte man den Straßentract etwas erhöht, an die seitlichen, zumeist aus Holzländereien bestehenden, mild ansteigenden Lehnen an, so würde man ohne zu große Opfer zum Ziele gelangen, da ja außerdem an guten Steinmaterial nirgends Mangel ist. An den nöthigen Zuschüssen aus Bezirksmitteln würde es gewiß nicht fehlen, die hohe Staatsregierung würde, wie sie es immer gern thut, auch dies wohlthätige Unternehmen bestens unterstützen. Beantrage man doch eine Localbesichtigung durch Amtshauptmannschaft und Bezirksvertretung. Einsender kann sich immer des Gedankens nicht entschlagen, daß nur dadurch die mangelhafte Verbindung mehrerer Orte unter einander, der für die ganze nahe und weite Umgegend so nöthige Anschluß des oberen Triebischtales zur rechten Einsicht und Kenntniß der competenten Behörden käme. Wir haben im deutschen Reiche, wie speziell in Sachsen, Erfahrungen genug dafür, das einzelne von allem Verkehr abgeschlossene Gegenden sich bald hoben, nachdem ihnen gute Verkehrswege eröffnet wurden, und daß z. B. Frankreich seinen Wohlstand zum großen Theil seinen prächtigen Land- und Wasserstraßen mit zu verdanken hat, ist wohl erwiesen. Wenn heute noch Jemand sagen wollte, nur keine Straße ins Dorf, die führt uns Bagabonden und Militär zu, so wäre das thöricht und lächerlich. Dem Bagabondenweisen begegnet man Gott sei Dank in neuerer Zeit durch gemeinsame Mittel und daß das Militär in Kriegszeiten auch die abgelegenen Orte findet ist uns wohl noch von 1866 im Gedächtniß. Die Zeiten, wo in solcher Noth sich Menschen und Thiere in die Wälder flüchteten, sind vorüber. Auf die Sache selbst noch einmal eingehend, erlaubt sich Einsender darauf hinzuweisen, wie wenig schwierig nach den im Eingange gegebenen Andeutungen z. B. die Strecke von der Dresden-Freiburger Chaussee ab bis unterhalb Helbigsdorf in Nähe Kirstens-Mühle zu bauen wäre. Wie kurz würde diese Verbindung zwischen Helbigsdorf, Herzogswalde und Mohorn im Gegensatz zu dem über die Berge führenden Wege, wie ruhig und angenehm, von Schneewehen zur Winterszeit frei! Gleiches gilt von der Strecke Helbigsdorf bis zur Wilsdruff-Rossener Chaussee. Wie vortheilhaft könnte dann von hier ein Zugangsweg zwischen Blankenstein, Steinbach, Mohorn, diese Orte in bequeme u. nahe Verbindung bringend, angelegt werden. So mögen denn diese wohlgemeinten Worte eines Unparteiischen nicht ungeprüft und unerwogen verhallen, vielmehr zum Handeln Anregung geben. L.

**Mittheilungen über Obst- und Gartenbau.**

Wie können ungünstige Bodenarten für den Obstbau vortheilhaft verbessert werden?

Beim Pflanzen eines Obstbaumes müssen wir zunächst den Erfahrungssatz festhalten, daß jede Obstart, wie sie auch heiße, mehr oder weniger einen von Natur frächtigen, an mineralischen Nährstoffen reichen, nicht aber durch künstliche Düngung mit organischen Stoffen übermäßigten Boden zu ihrem vollkommenen Gedeihen voraussetzt. Ein sandiger Lehm-, Thon- oder Mergelboden entspricht diesen Bedingungen am besten, indem er einerseits an den dem Obstbaume zuträglichen Substanzen reich genug, andererseits aber auch durch das Vorhandensein von Sand nicht so bindig oder streng ist, daß er den Wurzeln die notwendige Einwirkung der atmosphärischen Luft entziehen oder sie durch zu großen Feuchtigkeitsgehalt beeinträchtigen könnte.

Nicht immer jedoch steht uns eine so günstige Zusammensetzung des Bodens beim Pflanzen von Obstbäumen zur Verfügung, und wollen wir deshalb hier drei Bodenarten besprechen, welche uns am häufigsten hinderlich entgegenreten. Diese sind der reine Thonboden, der steinige Kalk- und der nahrungslose Sandboden.

Der reine Thonboden ist dem Obstbaume geradezu schädlich deshalb, weil er mehr wie jeder andere schwere Boden die einmal aufgenommene Nässe festhält und hierdurch auch zu kalt wird. Kälte und Nässe schaden aber dem Obstbaume und rufen Fäulniß der Wurzeln, Krebs und andere gefährliche Krankheiten hervor. Bei anhaltender Hitze und austrocknenden Winden trocknet der Thonboden infolge seiner zu großen Bindigkeit nur ungleichmäßig ab, hierdurch entstehen Risse, welche häufig die nahe an der Oberfläche liegenden zarten Saugwurzeln

zerreißen; endlich aber verhindert der Thonboden auch die notwendige Einwirkung der atmosphärischen Luft auf die Wurzeln und somit die günstige Entwicklung dieser selbst.

Es ist deshalb notwendig, in einem solchen Boden nur Frühjahrs- und Herbstpflanzung anzutenden, indem durch das bedeutende Absorptionsvermögen desselben übermäßige Feuchtigkeit während des Winters aufgenommen, hierdurch zu große Kälte erzeugt und durch diese das Erfrieren der Wurzeln bei Herbstpflanzung, wie durch jene das Faulen derselben verursacht wird; die Pflanzgruben jedoch müssen schon zeitig im Herbst und zwar mindestens 1 m tief und weit ausgeworfen werden. Die neben der Grube ausgeworfene Erde wird durch die Winterfeuchtigkeit, den Frost und die Luft ihrer Bindigkeit zum Theil beraubt und hierdurch schon weniger nachtheilig; doch ist es gut, oft sogar notwendig, einen solchen Boden durch Zusatz von Sand und Kalk zu verbessern, wodurch er dann, wenn nicht auch der Untergrund ganz undurchlässig ist, sich für unseren Zweck vortreflich eignet.

Während feuchte Kalk- und Keuperböden dem Obstbau im allgemeinen sehr dienlich sind, werden sie da, wo sie infolge eines zu stark durchlassenden Untergrundes die Feuchtigkeit sofort wieder verlieren, mitunter so steril, daß auf ihnen nicht einmal eine kümmerliche Grasvegetation sich dauernd erhalten, geschweige denn ein Obstbaum genügend Nahrung finden kann. Ist nun ein solcher Boden, wie dies sehr häufig vorkommt, auch noch sehr steinig, so sind vor allem beim Auswerfen der Pflanzgruben diese Steine, da sie das Eindringen der Wurzeln zur Seite und in die Tiefe verhindern, sorgfältig zu beseitigen, die Gruben so tief wie nur irgend möglich auszuwerfen und die vorhandene Erde durch einen starken Zusatz von Thon zu verbessern, wodurch sie bindiger wird, die Feuchtigkeit länger hält und auch einen genügenden Borrath an mineralischen Nährstoffen in sich aufnimmt.

Lehmlich wie beim Kalkboden verhält es sich auch beim Sand; doch finden wir häufig bei nahrungslosen Sandböden einen Lehmuntergrund und in diesem ein passendes Mittel, durch tiefes Rigolen den Sandboden ohne großen Kostenaufwand genügend zu melioriren. Wo jedoch ebenfalls sehr durchlässiger Untergrund alle Feuchtigkeit abjorbt, müssen wir wiederum durch Beimischung von Thon dem Boden den notwendigen Gehalt an Nährstoffen verschaffen.

In sehr nassen Lagen empfiehlt sich bei schweren und wenig durchlassenden Bodenarten auch die Hügelpflanzung, welche in der Weise ausgeführt wird, daß man ebenfalls — wenn auch nicht so tief — eine Pflanzgrube auswirft, um die untere Erde zur Ausnahme der Feuchtigkeit genügend locker zu machen, dabei auch den Boden, wie bereits angedeutet, verbessert, jedoch den Wurzelballen des zu pflanzenden Baumes erst, nachdem die Grube wieder vollständig zugeworfen wurde, oben auf die Baumscheibe aufsetzt und mit guter Erde ausfüllt, umgibt und bedeckt, so daß ein Hügel entsteht, der mindestens 1 Meter Durchmesser hat und 40—50 Ctm. über der Erde erhaben ist. Hierdurch werden die schädlichen Einflüsse zu großer Feuchtigkeit beseitigt. Selbstredend muß ein starker Pfahl in die Sohle der vorher ausgeworfenen Pflanzgrube eingeschlagen und der Baum nach dem Pflanzen an diesen so angebunden werden, daß ein Entwurzeln desselben durch den Wind unmöglich ist.

**Ueber Gurkenkultur.**

Jedermann hält die Gurkenkultur für einen so einfachen und allgemein verständlichen Zweig des Gartenbaues, daß einige Bemerkungen über dieselbe fast überflüssig erscheinen möchten. Trotzdem aber wird ihr Erfolg noch sehr häufig durch mancherlei Mißgriffe gefährdet, sogar bei sonst einsichtsvollen Praktikern.

Die gewöhnlichsten und nachtheiligsten Fehler in der Gurkenkultur sind folgende:

1. Man hält zu viel auf Nebenmüzung. Es kommt nämlich häufig vor, daß man in der Mitte der Beete, oft nur 15—30 Ctm. von einander, Gurken, zu beiden Seiten aber Sellerie, Kohlrabi, Kohlrabi und alles Mögliche dicht gedrängt auspflanzt, in der Voraussetzung, daß hierdurch der höchste Gewinn erzielt wird. Doch meist schlägt diese Hoffnung fehl, weil hierdurch die Hauptmüzung, nämlich die Gurkenpflanzen, zu sehr in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden.
2. Man erzieht die Gurkenpflanzen gewöhnlich in Warmbeeten und pflanzt sie dann erst auf Beete. An sich ist zwar diese Methode nicht nachtheilig, kostet aber Zeit und Mühe. Nachtheilig aber wird sie unstreitig dann, wenn die Anzucht, wie in der Regel, recht frühzeitig, gewöhnlich schon im April bewerkstelligt wird, weil alsdann die Gurkenpflanzen häufig erfriert oder doch der Art beeinträchtigt wird, daß sie sich den ganzen Sommer hindurch nicht recht erholt.
3. Die Gurkenbeete werden gar zu oft, und sogar um die Mittagzeit, begossen, und obendrein mit kaltem Brunnenwasser. Hierdurch veräuert der Boden und die Pflanzung wird zu manchen Krankheiten disponirt.

Am besten verfährt man bei der Gurkenkultur in folgender Weise: Frühzeitig im April werden die zur Gurkenzucht bestimmten Beete frisch umgestochen und mit dem im Mistbeete oder schon im vorigen Herbst im Freien erzogenen Kopfsalat bepflanzt. Die Mittellinie bleibt wie gewöhnlich leer. Eine frische Düngung wird nur dann gegeben, wenn der Boden nicht in gehöriger Kraft steht. Zwischen dem 5. bis 10. Mai müssen die schon ziemlich erstarkten Salatpflanzen bereits behackt und gejätet worden sein und es folgt dann das Legen der